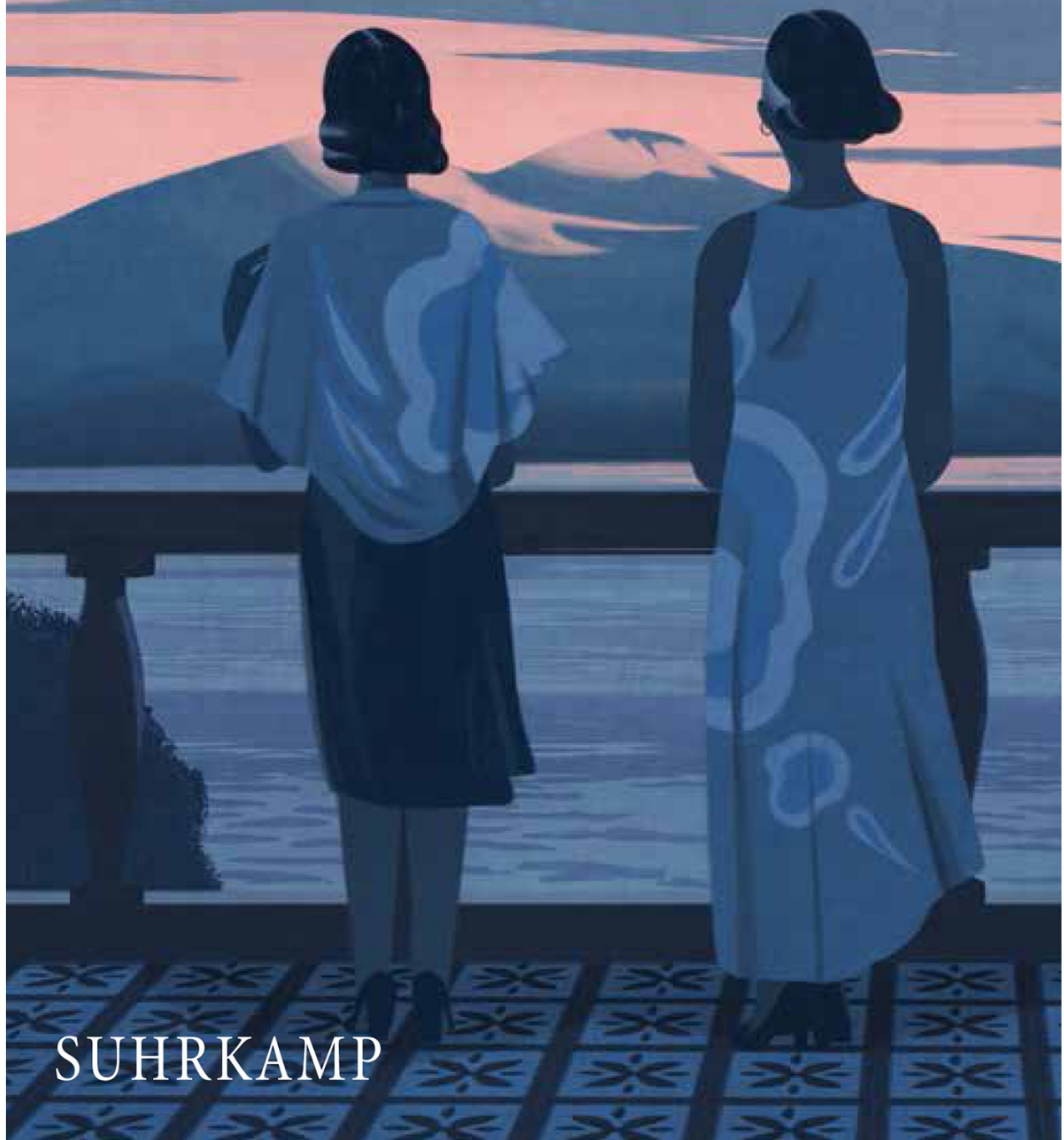


ELENA
FERRANTE
DIE GESCHICHTE
DES VERLORENEN
KINDES

ROMAN



SUHRKAMP

Der Abend war gelaufen. Nino sagte, meine Schwiegermutter habe Lila verraten, dass ich in Neapel war. Er sprach mit großer Verlegenheit, wählte seine Worte sorgfältig und betonte Informationen wie: »Sie hatte keine Adresse von mir; sie hat meine Schwester nach der Privatnummer meines Kollegen gefragt; kurz bevor ich mich auf den Weg zum Bahnhof gemacht habe, hat sie angerufen; ich habe es dir nicht gleich gesagt, weil ich Angst hatte, du würdest dich aufregen, und das würde uns den Tag ruinieren.« Zum Schluss sagte er düster:

»Du weißt doch, wie sie ist, ich konnte einfach nicht nein sagen. Wir sind morgen um elf mit ihr verabredet, sie wartet an der U-Bahn-Station Piazza Amedeo auf uns.«

Ich konnte mich nicht beherrschen:

»Seit wann seid ihr wieder in Kontakt? Habt ihr euch getroffen?«

»Wie kommst du denn darauf? Natürlich nicht.«

»Das glaube ich dir nicht.«

»Elena, ich schwöre dir, dass ich seit 1963 nichts mehr von Lina gehört und gesehen habe.«

»Weißt du, dass das Kind nicht von dir ist?«

»Sie hat es mir heute Morgen gesagt.«

»Also habt ihr euch ausführlich über sehr persönliche Dinge unterhalten.«

»Sie hat doch von dem Kind angefangen.«

»Und in der ganzen Zeit hattest du nie den Wunsch, mehr über es zu erfahren?«

»Das ist mein Problem, ich sehe keine Notwendigkeit, das zu erörtern.«

»Deine Probleme sind jetzt auch meine. Wir haben viel zu bereden, unsere Zeit ist kurz, und ich habe meine Töchter nicht zurückgelassen, um diese Zeit mit Lina zu vergeuden. Wie konntest du dich nur mit ihr verabreden?«

»Ich dachte, du freust dich. Und außerdem: Da ist ein Telefon. Ruf deine Freundin an, sag ihr, dass wir zu tun haben und du sie nicht treffen kannst.«

Da hatten wir's, plötzlich hatte er die Geduld verloren, ich schwieg. Ja, ich wusste, wie Lila war. Seit ich aus Frankreich nach Florenz zurückgekehrt war, hatte sie häufig angerufen, aber ich hatte andere Dinge im Kopf gehabt, hatte jedes Mal aufgelegt und zudem Adele gebeten – falls sie es war, die das Gespräch entgegennahm –, ihr zu sagen, dass ich nicht zu Hause sei. Aber Lila hatte nicht aufgegeben. Es konnte also durchaus sein, dass Adele ihr von meinem Aufenthalt in Neapel erzählt hatte, es konnte sein, dass sie davon ausgegangen war, ich würde nicht in den Rione kommen, und es konnte sein, dass sie nach einem Weg gesucht hatte, mit Nino Kontakt aufzunehmen, nur um mich zu treffen. Was war schon dabei? Und vor allem, was erwartete ich? Ich wusste doch bereits, dass er Lila geliebt hatte und sie ihn. Na und? Das war lange her, jetzt noch eifersüchtig

zu sein, war unangebracht. Ich streichelte seine Hand, flüsterte: »Ist gut, wir gehen morgen zur Piazza Amedeo.«

Beim Essen redete Nino ausführlich über unsere Zukunft. Er nahm mir das Versprechen ab, gleich nach meiner Rückkehr aus Frankreich die Trennung zu verlangen. Zugleich versicherte er mir, dass er bereits Kontakt zu einem befreundeten Anwalt aufgenommen habe und er, auch wenn alles kompliziert sei und Eleonora und ihre Eltern ihm garantiert das Leben schwer machen würden, entschlossen sei, die Sache durchzuziehen. »Du weißt ja«, sagte er, »dass so was in Neapel schwieriger ist. Was rückständiges Denken und schlechtes Benehmen angeht, sind die Eltern meiner Frau nicht besser als meine oder deine, obwohl sie Geld und hochangesehene Berufe haben.« Wie um dies zu erläutern, begann er meine Schwiegereltern zu loben. »Anders als du habe ich es leider nicht mit so anständigen Leuten wie den Airotas zu tun«, rief er aus und bezeichnete sie als Familie mit einer großen kulturellen Tradition und Menschen mit bewundernswertem Anstand.

Ich hörte ihm zu, aber nun war Lila zwischen uns, an unserem Tisch, und ich konnte sie nicht verjagen. Während Nino redete, erinnerte ich mich an die Schwierigkeiten, in die sie sich gebracht hatte, um mit ihm zusammen zu sein, und das, ohne sich darum zu scheren, was Stefano ihr antun könnte oder ihr Bruder oder Michele Solara. Und die Erwähnung unserer Eltern brachte mich für den Bruchteil einer Sekunde zurück nach Ischia, zu dem Abend am Maronti-Strand – Lila mit Nino in Forio, ich im feuchten Sand mit Donato –, und ich schauderte. »Dieses Geheimnis«, dachte ich, »kann ich ihm niemals offenbaren.« Wie viele Worte bleiben selbst in der vertrautesten Liebesbeziehung unsagbar, und wie groß ist die Gefahr, dass andere sie aussprechen und es vernichten. Sein Vater und ich, er und Lila. Ich riss mich aus meiner Abscheu und kam auf Pietro zu sprechen, darauf, wie sehr er litt. Nino regte sich auf, nun war es an ihm, eifersüchtig zu sein, ich versuchte, ihn zu beruhigen. Er verlangte entschiedene Einschnitte und Schlusspunkte, und die verlangte ich auch, sie schienen uns unabdingbar zu sein, um ein neues Leben anzufangen. Wir beratschlagten das Wann, das Wo. Nino war durch seine Arbeit unweigerlich an Neapel gebunden, ich durch meine Mädchen an Florenz.

»Zieh wieder her«, sagte er plötzlich. »So schnell wie möglich.«

»Ausgeschlossen, Pietro muss die Gelegenheit haben, die Kinder zu sehen.«

»Ihr könnt euch doch abwechseln. Mal bringst du sie ihm, mal kommt er her.«

»Das wird er nicht akzeptieren.«

»Doch, das wird er.«

So verging der Abend. Je mehr wir dem Problem auf den Grund gingen, desto komplizierter schien es uns zu sein; je stärker wir uns unser gemeinsames Leben – jeden Tag, jede Nacht – ausmalten, desto mehr begehrten wir uns, und die Schwierigkeiten verschwanden. Inzwischen unterhielten sich die Kellner im leeren Restaurant miteinander, gähnten. Nino zahlte, wir gingen wieder die noch sehr belebte Uferstraße

entlang. Während ich auf das dunkle Wasser schaute und dessen Geruch wahrnahm, schien es mir für einen kurzen Moment so, als wäre der Rione viel weiter weg als damals, als ich nach Pisa, nach Florenz gegangen war. Auch Neapel schien mir plötzlich sehr weit weg von Neapel zu sein. Und Lila von Lila, ich hatte das Gefühl, nicht sie bei mir zu haben, sondern meine eigenen Ängste. Nahe, sehr nahe waren nur Nino und ich uns. Ich raunte ihm ins Ohr: »Lass uns ins Bett gehen.«

Am nächsten Tag stand ich früh auf und schloss mich im Bad ein. Ich duschte lange, trocknete mir sorgfältig die Haare, fürchtete, der Hotelföhn mit seinem viel zu starken Gebläse könnte meine Frisur verderben. Kurz vor zehn weckte ich Nino, der mich, noch vom Schlaf benommen, mit Komplimenten für das Kleid, das ich angezogen hatte, überhäufte. Er versuchte, mich wieder zu sich zu ziehen, ich entwand mich ihm. Sosehr ich mich auch bemühte, so zu tun, als ob nichts wäre, so schwer fiel es mir, ihm zu verzeihen. Er hatte unseren neuen Tag der Liebe zu Lilas Tag gemacht, und jetzt war die Zeit vollkommen durch das bevorstehende Treffen beeinträchtigt.

Ich schleppte ihn zum Frühstück, gefügig folgte er mir. Er lachte nicht, zog mich nicht auf, sagte, wobei er mir mit den Fingerspitzen übers Haar fuhr: »Du siehst phantastisch aus.« Offensichtlich spürte er, dass ich in Aufruhr war. Na und ob, ich fürchtete, Lila könnte in Bestform zu unserer Verabredung erscheinen. Ich war, wie ich war, sie war von Natur aus anmutig. Außerdem hatte sie wieder Geld; wenn sie wollte, konnte sie sich so pflegen, wie sie es als junges Mädchen mit Stefanos Geld getan hatte. Ich wollte nicht, dass Nino erneut von ihr geblendet war.

Um halb elf brachen wir auf, ein kalter Wind wehte. Wir gingen zu Fuß und ohne Eile zur Piazza Amedeo, ich schauderte, obwohl ich einen dicken Mantel trug und Nino seinen Arm um meine Schulter gelegt hatte. Wir erwähnten Lila mit keinem Wort. Er erzählte mir etwas bemüht, wie viel in Neapel besser geworden sei, seitdem es einen kommunistischen Bürgermeister gebe, und drängte mich erneut, mit meinen Mädchen baldmöglichst zu ihm zu kommen. Den ganzen Weg lang hielt er mich fest im Arm, und ich hoffte, er würde das bis zur U-Bahn-Station tun. Ich wünschte mir, Lila würde schon am Eingang stehen, uns von weitem sehen, uns bewundern und denken müssen: ›Was für ein schönes Paar.« Aber einige Meter vor unserem Treffpunkt nahm er seinen Arm weg und zündete sich eine Zigarette an. Unwillkürlich griff ich nach seiner Hand und hielt sie fest, so kamen wir zur Piazza.

Ich sah Lila nicht sofort und hoffte kurz, dass sie nicht kommen würde. Aber dann hörte ich, wie sie mich rief – in ihrem üblichen Befehlston, als könnte sie nicht einmal die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass ich sie nicht hörte, mich nicht umdrehte, ihrer Stimme nicht gehorchte. Sie stand vor der Kaffeebar gegenüber vom U-Bahn-Eingang, die Hände in den Taschen eines schäbigen, braunen Mantels, noch magerer als sonst, etwas gebeugt, ihr Haar in einem glänzenden, von Silberstreifen durchschnittenen Schwarz zu einem Pferdeschwanz gebunden. Sie schien ganz die Alte zu sein, die erwachsene Lila, von der Arbeit in der Fabrik geprägt. Sie hatte nichts getan, um sich schön zu machen. Drückte mich fest an sich, in einer heftigen Umarmung, die ich matt erwiderte, dann

küsste sie mich geräuschvoll und mit einem frohen Lachen auf die Wangen. Nino gab sie zerstreut die Hand.

Wir setzten uns in die Bar, fast die ganze Zeit über redete nur sie und so, als wären wir allein. Sie stellte sich sofort meiner Feindseligkeit, die sie mir offenbar vom Gesicht ablas, und sagte lachend und in einem herzlichen Ton: »Ja gut, ich habe einen Fehler gemacht, du bist beleidigt, aber jetzt ist es genug, seit wann bist du so empfindlich, du weißt doch, dass ich alles an dir in Ordnung finde, komm, wir vertragen uns wieder.«

Ich verschanzte mich hinter einem dünnen Lächeln, sagte weder ja noch nein. Sie hatte sich Nino gegenüber gesetzt, doch kein einziges Mal warf sie ihm einen Blick zu oder richtete das Wort an ihn. Sie war meinetwegen hier, nahm irgendwann meine Hand, die ich ihr langsam entzog. Sie wollte, dass wir uns versöhnten, wollte sich wieder in meinem Leben einnisten, auch wenn sie mit der Richtung, die ich ihm gab, nicht einverstanden war. Das merkte ich daran, wie sie Frage an Frage reihte, ohne sich um die Antworten zu scheren. Sie war so versessen darauf, wieder jeden Teil von mir zu besetzen, dass sie sofort das Thema wechselte, sobald sie eines angeschnitten hatte.

»Wie geht's mit Pietro?«

»Schlecht.«

»Und deine Töchter?«

»Denen geht's gut.«

»Lässt du dich scheiden?«

»Ja.«

»Und ihr zwei zieht zusammen?«

»Ja.«

»Wo, in welcher Stadt?«

»Ich weiß nicht.«

»Zieh wieder her.«

»Das ist nicht so einfach.«

»Eine Wohnung besorge ich dir.«

»Falls das nötig wird, lasse ich es dich wissen.«

»Schreibst du was?«

»Ich habe ein Buch veröffentlicht.«

»Noch eins?«

»Ja.«

»Kein Mensch hat es besprochen.«

»Bis jetzt ist es nur in Frankreich erschienen.«

»Auf Französisch?«

»Natürlich.«

»Ein Roman?«

»Eine Erzählung, aber auch eine Abhandlung.«